

Totò

Konzept für die Entwicklung eines dokumentarischen Filmprojektes

von Peter Schreiner

unter Verwendung von Texten von Antonio Cotroneo

1. Kurzbeschreibung des Inhalts

Totò hat als jugendlicher Rebell seinem Geburtsort den Rücken gekehrt. Seit damals steht er zwischen den Welten, mit seiner Sprache, mit seinen Gefühlen, mit seinen Träumen. Geboren im kalabresischen Ort Tropea, seit dreißig Jahren verheiratet mit einer Wienerin, lebt er heute als Emigrant in Wien, einer Art "Endstation" nach jahrzehntelangem, rastlosem Suchen eines Wohnortes für sich, seine Frau und die vier Söhne. Mit seinem fünfzigsten Lebensjahr wird die Sehnsucht nach seinem Heimatort, das Gefühl, etwas verloren zu haben, so groß, dass Totòs Gedanken immer stärker um seine Kindheit und Jugend in Süditalien kreisen. Er beginnt in seiner Kindersprache, dem tropeanischen Dialekt, Gedichte zu schreiben. Das Schreiben weckt nicht nur Erinnerungen an die verlorene Lebensart, sondern auch an längst vergessen geglaubte Gefühle und Begegnungen. Totò, der mit dem Gedanken an eine Rückkehr spielt, auf der Suche nach sich selbst, in Wien und auf dem "Borgo", der Straße seiner Kindheit, die dort endet, wo eine Steintreppe hinunter zum Meer, zur großen Freiheit führt...

2. Fragmente, Assoziationen

Den verlassenem Strand, Salzgeruch verströmend, entlang / jage ich, gedankenverloren, meinem Schatten nach. / Der Blick fällt weit, dorthin, wo die Unendlichkeit beginnt / stürmische Erinnerungen / vergebliche Hoffnungen / ein Meer von Ungerechtigkeit. / Atemlos, ewiger Flug, Leben ziehen vorbei / augenblickhaft / ins kristallene Meer taucht der Schatten / versinkt im Spiegelbild / langsam.

Die Vorgeschichte

Totò lebt jetzt seit Jahren schon in Wien, für ihn, wie er manchmal, nicht ohne Erschrecken, zu spüren glaubt, eine Art Endstation.

Totò ist Antonio. Im kalabresischen TROPEA, wo er in den frühen Fünfzigerjahren geboren und aufgewachsen ist, nannten ihn alle Totò.

Als linker Student der politischen Wissenschaften in den Siebzigern hat er seiner Heimat den Rücken gekehrt und ist seither auf der Suche, wie jeder andere auch, vielleicht ein wenig mehr noch als so mancher getrieben von den Notwendigkeiten der materiellen Existenz.

So sucht er mit seiner Frau, einer um fünf Jahre jüngeren Wienerin, und seinen vier Söhnen an verschiedenen Orten, ja in verschiedenen Städten beider Länder. Sucht immer wieder nicht nur Wohnung und Broterwerb, was die Familie abfordert, sondern mehr noch den Platz für beider Sehnsucht, die sich am Strand vor den schwarzen Felsen des tropeanischen MARE PICCIULU kennen gelernt hatten vor Jahrhunderten, tatsächlich noch als Kinder.

Das zwölfjährige Mädchen auf Badeurlaub mit den Eltern, in der Perle Kalabriens, laut Prospekt. Eine sogenannte Brieffreundschaft folgt dieser Begegnung und führt Jahre später zur Heirat.

Totò, der Doktor der politischen Wissenschaften, verdingt sich als Briefträger in oberitalienischen Plattenbau-Vorstädten. Müht sich ab damit, sobald die ersten Kinder da sind, sucht den Platz, die schwarzen Felsen, zusammen mit seiner Uta.

Auf der Flucht beide, wie es so oft vorkommt, vor den dunkel bedrohenden Engen der Kindheit, der eigenen Familiengeschichten, vor dem, was man gemeinhin Heimat zu nennen pflegt. Die Fluchtwege führen entlang zerbrechender Traumbilder, als Ketten phantastischer Assoziationen auch einmal in Totòs Geburtsort zurück, für zwei kurze Jahre: eine Unmöglichkeit.

Dann ziehen sie weiter, mittlerweile zu sechst, zurück in den Norden, in die Nähe der Alpen. Die Umzüge immer wieder in einer Realität endend, die sich wieder und wieder als zu hart, eng, drängend und beängstigend erweist.

So kommen Uta und Totò schließlich nach Wien.

Sie kommen hierher als beinah geschichtslose Leute, betreten ein Niemandland.

Uta findet eine Stelle in ihrem gelernten Beruf. Totò kommt in einer Pfarre als Mesner unter und geht Abends als Billeteur in das Konzerthaus.

Viel an Kraft ist verbraucht. Viele Kanten sind abgeschliffen. Drei der vier Söhne sind schon erwachsen. Manchmal herrscht das Gefühl von Müdigkeit und Leere.

Die gemeinsamen schwarzen Felsen mit Uta in weiter Ferne, verloren?

Totò ist ein wenig alt geworden, flieht öfter aus der engen Wohnung zu italienischen, in Wien ansässigen Freunden.

Seit einiger Zeit hat sein Fliehen, seine Suche, aber eine neue Wendung genommen.

Das Konzerthaus

Seit vielen Jahren steht Totò zweimal in der Woche am Abend hier, als einer der fünfzig Billeteure des Wiener Konzerthauses.

Nur wenig ist hier zu tun. Alles, was zu geben, zu verlieren ist, ist Zeit.

Die Zeit zwischen jenem Augenblick, in dem die Polstertüren des Konzertsalles geschlossen werden und jenem anderen, in dem dieselben Türen wieder geöffnet werden und die Menschentrauben herausquellen. Diese Zeit ist wie eine bewegungslose Fläche aus mattem Soffitenlicht der Pausenräume und gedämpften musikalischen Fetzen aus den verschlossenen Sälen. Und Totòs Warten auf das Ende.

Einmal, als Branduardi in einem der Säle auftritt, hinter den Polstertüren, setzt sich etwas in Totò in Bewegung. In seiner Jackentasche findet er einen zerknüllten, unbeschriebenen Zettel, glättet ihn, und schreibt die ersten Zeilen seit den Jahren seiner Doktorarbeit. Er lässt sich fallen, fällt weit zurück in seinem Gefühl, bis in die eigenen Kindertage, Jugendtage.

Die Wörter fließen in tropeanischem Dialekt auf das Papier. Die Knie dienen als Unterlage. Ein erster Text entsteht, geschrieben in seiner geliebten, dann verachteten, dann vergessenen Kindersprache.

An dieser Stelle, der Wartebank im Pausenraum, unter gedämpften Musikketzen, im matten, die Augen ermüdenden Licht, entstehen ab nun die meisten seiner Texte, viele Seiten. Totòs Innenwelt, Totòs Träume, Ideale. Heiße Sonnentage seiner Kindheit. Längst Verstorbene Dorfbewohner schreibt er lebendig, längst vergessene Gefühle weckt er auf.

Zuflucht vor der Gegenwart/ Quellen fliehender Empfindungen / die uns weitertragen / im Geist. Erinnerst du dich an die Zeit? / Wir sind herumgezogen, haben Wasser getrunken, aus einem Brunnenrohr./ Glücklich sind wir dahingezogen, in den Hügeln, bei Cubbulea haben wir ausgeruht, zwischen abschüssigen Steigen/und wieder hinuntergestiegen nach Conicea./ Durch das Gitter haben wir in die kleine Kapelle geschaut, zur Schutzfrau der Verliebten / flüsternd ein kleines Gebet/ Frei von Gedanken, Hand in Hand, einander festhaltend/ noch weit von den Gärten von Razzia, Ist's wahr?/ An Märchen haben wir nicht geglaubt, zusammen über den Strand hüpfend / unbeschwert, lachend

Totò schreibt und schreibt. Und das Schreiben zieht ihn immer tiefer zurück in seine Jugendjahre, in seine Kindheit. Er taucht in den BORGO ein, in die BURG, jene Gasse, in der er aufgewachsen ist. In seiner Vorstellung betritt er die Handwerkslokale der Schmiede, Schuhmacher, Tischler, heute allesamt verschwunden, die Räume genutzt von Händlern, die Antiquitäten oder touristischen Kitsch verkaufen. Er trinkt aus dem alten Brunnenrohr am unteren Borgo, nahe der Viletta, steht vor dem Bild des Heiligen Kreuzes, unter dem sich früher die Frauen versammelt haben, um die Litaneien zu beten vor den großen Festen. Er sitzt mit Zio Attilio, dem Freund des Meeres, am Strand, in der Nähe der Grotte. Und er begegnet BEPPE BONFORTE, dem Propheten, der von den Familien des Borgo mit Essen versorgt wurde, weil er kein Einkommen hatte, und dessen Geliebte der Mond war...

Er betritt die auf allen Postkarten abgebildete VILETTA DEL BORGO, den Aussichtsbalkon, den einstigen Treffpunkt der Fischer und Fischhändler und der Alten, die in der nahegelegenen Latrine ihre Notdurft verrichteten. Er riecht den Gestank, hier, an der Hauptstation für alle großen Marienprozessionen, am Ort, den an solchen Festtagen die jungen Burschen aufsuchten, um die sonst versteckt gehaltenen jungen Mädchen zu sehen, aus der Ferne...

Er ist gemeinsam mit fünfzig, sechzig Burschen am Strand, wo stundenlang Fußball gespielt wird, man sich anschließend im Meer erfrischt und dann noch lange redend zusammen sitzt. Totò spürt das Meer, das immer Freiheit für sie alle bedeutet hat...

Er streift durch die an den Strand grenzenden, mediterranen Gärten der CONTRADA RAZZIA, trifft, auf einer alten Mauer sitzend, den längst verstorbenen MICU TUBBILO (das bedeutet: wie ein Rohr), der glaubt, Wolken und Wetter durch Pfeifen lenken zu können, und gelangt schließlich zum Haus RUMANEAS.

Totò und Rumanea sind beinahe noch Kinder, als sie sich begegnen. Alles endet, als ihre Familie, dem amerikanischen Traum des Vaters folgend, nach Argentinien auswandert.

Und auch Totò wird zum Emigranten.

In den vielen Texten spricht er vom verlorenen einfachen Leben, von verllorener Landschaft, verllorener Freiheit, verllorener Solidarität, verllorener Liebe, wissend, dass es auch für ihn unmöglich gewesen wäre, seine Heimat nicht zu verlassen.

Trauriger Koffer / Du bist staubig geworden / ständiger Begleiter einer endlosen Reise / ersehnter Rückkehr. / Eingeschlossen in Dir: Augenblicke / die besten Zeiten / meiner umherirrenden Existenz / meine Ängste und Schmerzen. / Freund alter Erinnerungen / unauslöschbarer Träume / Stationen / nicht mehr auszumachen / Gleise / ohne Ende. / Da bist du / treu, unbeweglich / lang schon / und wartest / vom Staub zerfressen / auf die letzte Reise / Rückkehr.

Im Zug

Totò ist mit Rucksack und Kindergitarre unterwegs. Er ist zäh, braucht nicht viel zu essen, kommt mit einer Semmel und einer Flasche Wasser bis Rom aus. Fährt nie im Liegewagen. Nimmt den kleinen Klappsitz draußen am Gang und singt vom Esel vom Borgo und: "wie schön ist meine Verlobte". Dann, im Tunnel: "der Zug läuft wie das Leben, ich komme zu dir, das Leben geht vorbei und was wird bleiben" - Entlang der Autobahn dann: "Addio, amore", ein Emigrantenlied. "Wie habe ich geweint, und gehe weiter, in eine fremde Welt - wie viele haben geweint, und mussten für immer gehen - Erde, ich komme wieder zu dir" - Südlich von Neapel gleitet draußen der Strand vorbei, kleine Boote am Ufer, da und dort streunende Hunde, selten ratlose Spaziergänger vor einem grauen, glatten Meer.

Totò spricht von den Klassenunterschieden. Die Nobili haben alles gehabt - die Bauern waren verarmt, hatten kein eigenes Land, konnten nicht leben, mussten woandershin - nur die Fischer waren frei, das Meer gehörte niemandem - "Ich habe es von meinem Balkon aus gesehen, es endete nirgends -"

Totòs Rebellion: "Wenn du die gegebene Ordnung nicht respektierst, bist du aus der Gesellschaft ausgeschlossen, entweder du machst mit, oder du gehst. Fast alle sind weggegangen, haben viel zurückgelassen, ein hartes, aber süßes Leben". Totò holt einen Text hervor, in dem er die Hände einer kalabresischen Bäuerin beschreibt: "...süßes Mädchen, die Jahre haben dich hart gemacht..." Er spricht von der CALABRESITÀ, der geliebten Lebensart, die er aufgegeben hat. "Sie waren selbst arm, haben aber immer geteilt."

Bahnhof

Am Bahnhof in Tropea angekommen. Es ist still. Das Gebäude scheint verlassen, Rost auf den Schienen, Unkraut dazwischen. Die Aufschrift über der Bar verblasst. Drei Männer in der Bar. Das Meer unten wie ein zerschlissenes Tuch. Vogelgezwitscher. Hinter dem Gebäude taucht ein Mann auf. Totò begrüßt ihn herzlich, sagt mir nebenbei, dass das ein guter Freund von ihm sei. Als Totò auf dem anderen Bahnsteig ist, kommt der Mann in meine Nähe und sagt lachend: "Wir sind sehr befreundet, er war immer Kommunist und ich war immer Faschist".

Bar Mimmo

Männer. Totò deutet, niemand kommt. Dann sagt der Mann aus Palermo: "Einer ist mit dreihundert Lire nach Amerika... waren alle Faschisten damals... ist wie ein Hund gereist. Ein anderer: "Früher war es hier ein Paradiesgarten. In Mailand war mein Auto eingefroren..."

Melo, ein großes Kind, am Rande der Gesellschaft. Er ist in den BARACCHI, im Armenviertel, aufgewachsen. Er hat Tropea nie verlassen. "Ich bin wertlos", sagt er, "Ich hab Angst vor der Finsternis".

"Ich bin unglücklich geboren - meine Brüder sind nach Mailand."

Totò fragt ihn nach einem schönen Erlebnis aus der Kindheit.

"Ich erinnere mich nicht mehr". Dann: "Meine Mutter hat mir einen Ball gekauft. Nach zehn Tagen war er kaputt". "Ich hätte auch gerne Kinder".

Sergi und Ciccio reden von Beppe Bonforti, dem Propheten. Allein zu sein, außerhalb zu stehen, war seine Freiheit. "Die Augen des Alten haben immer zum Himmel geschaut."

Dann sagt Melo: "Ich möchte eine Frau!"

Bei Zia Angela

Der Borgo sieht jetzt wie ganz früher aus, vielleicht wie in den fünfziger Jahren, als es noch wenige Autos gab, weil er über die ganze Länge wegen Bauarbeiten abgesperrt ist. Pressluftschlämmer. Herausgerissene Wurzeln alter Bäume. Zia Angela winkt vom Balkon.

Die steile Treppe führt hinauf in ihre Wohnung. Die zarte, kleine alte Frau öffnet die Tür. Sie kennt Totò von seiner Geburt an.

"Ich erinnere mich an nichts."

Dann spricht sie in einzelnen Wörtern von ihrem Sohn, indem sie immer wieder unterbricht und neu ansetzt. Er ist mit zwölf tödlich verunglückt, von einem Baugerüst gestürzt. "Vielleicht wäre er ein Fußballer geworden -" Schweigen. "Was kostet das Brot in Wien?"

"Meine Frau ist ohne Arbeit", sagt Totò. Sie darauf: "Ich sehe schwarz für dich."

Dann: "Du musst zu deinem Vater gehen!"

Totò kramt in seiner Mappe, holt einen Text heraus und liest laut.

Schon eine Viertelstunde ging ich auf dem Friedhof von Tropea umher, auf der Suche nach dem Grab meines Vaters, um dort einen Augenblick zu verweilen.

Nur meine Mutter weiß, dass ich die Absicht habe, zur "pignara" zu gehen.

Jedes Mal versucht sie mir zu erklären, wie ich rasch zur Grabnische gelange, ohne mich in diesem Labyrinth zu verlieren. Aber für den, der nur gelegentlich kommt, ist es nicht leicht, sich zurechtzufinden. Auf der "pignara" herrscht eine unbeschreibliche Unordnung und es gibt nirgendwo Schilder. So kommt es, dass ich immer wieder durch die ganze Totenstadt schlendere. Ich gehe die schmalen Schotterwege entlang, vorbei an den prunkvollen Kapellen der vornehmen Familien. Daneben fallen mir die Erdhügel auf, mit kaputten Kreuzen, aus Holz, das mit der Zeit schon ganz schwarz geworden ist. Kein Name steht darauf. Hier liegen die Ärmsten unter den Tropeanern. Weiter drüben sehe ich einige Frauen, die mit Sorgfalt die Grabnischen ihrer Männer oder der Eltern

putzen, den Boden kehren und den Staub von den Gläsern der Fotografien abwischen, als wären sie bei sich zu Hause.

Die Bilder der Toten scheinen mich anzuschauen. Es fehlt mir der Mut, genau hinzusehen. Mit gesenktem Kopf gehe ich rasch vorbei, um Überraschungen zu vermeiden, ein Wiedererkennen. Ich möchte die "pignara" verlassen. Auf einem kleinen Grabstein das Foto eines noch sehr jungen Mädchens. Ihr sanfter Blick zieht mich dort hin. Ich gehe näher hin, um das Gesicht anzuschauen. Ein Schmerz.

In der feinen Gestalt erkenne ich ein Mädchen, dem ich in meiner frühen Jugend begegnet war. Damals waren Begegnungen zwischen jungen Leuten selten in Tropea. Krankhafte Eifersucht der Eltern. Furcht, von den anderen bemerkt zu werden. Sie wohnte in einem Viertel, wo vorwiegend bedürftige Familien lebten, fast an der Grenze zur Armut. Männer und Söhne waren Gelegenheitsarbeiter, Tagelöhner. Ihr Haus stand am Beginn einer kleinen Schotterstraße, die direkt zum Meer führte, sonnenbeschienen, mit vielen kleinen Balkonen zur Straße hinaus. Wenn man das kleine Gatter geöffnet hatte, betrat man ein Gärtchen mit einigen Zitronen- und Feigenbäumen. Eine enge, kleine Innenstiege führte zu einer Terrasse. Ganze Nachmittage lang verbrachte sie dort in der Sonne, während die älteren Schwestern mit Nähen und Sticken beschäftigt waren.

Das erste Mal, dass ich sie traf, war purer Zufall. Während eines unserer vielen Fußballspiele, zwischen uns, vom Borgo, und den anderen aus ihrem Viertel, war der Ball in ihrem Garten gelandet. Ich läutete an der Glocke ihres Gittertores. Sie erschien, reichte mir den Ball und fragte mich nach meinem Namen und welcher Familie ich angehörte.

Von diesem Tag an stand sie, jedes Mal, wenn wir auf dem kleinen Platz vor dem Haus Fußball spielten, hinter dem Fenster. Manchmal lächelte sie mir auch zu. Doch immer empfand ich eine Art von Traurigkeit in ihrem Blick.

Einmal, vor Schulbeginn, versuchte ich, mich ihr zu nähern, denn unsere Klassen lagen nahe beieinander. Sie machte ein düsteres, ängstliches Gesicht. Sie wollte mir etwas sagen, mit ihren langen Blicken, und konnte es nicht, ohne von jemand bemerkt zu werden, der sofort die Eltern verständigt hätte. Wir hätten uns nicht mehr sehen dürfen. Es wäre das Ende gewesen...

Von April an, als die Tage länger und sonniger wurden, war sie öfter auf dem Balkon und wartete, bis sie mich vorbeikommen sah. Ihr scheuer Blick weckte ein zärtliches Gefühl in mir. Die Wangen waren immer leicht gerötet und ihr langes, schwarzes Haar fiel ihr bis auf die Schultern. Am Ende des Sommers verlor ich sie aus den Augen. Ihr Haus war immer verschlossen und der Garten schien verlassen.

Erst jetzt, dreißig Jahre später, ihr stiller Blick auf dem Grabbild. Wer das Glück gehabt hat, nicht weit weg fahren zu müssen, auszuwandern, um anderswo Arbeit zu finden, dessen Jugendträume haben sich wohl oft erfüllt, denke ich beim Nachhausegehen. Nur wenn man da blieb und sich fügte, konnten aus den zarten Begegnungen lebenslange Verbindungen werden. Die Regeln und Tabus der damaligen Gesellschaft aber musste man widerspruchslös akzeptieren.

Wer das nicht wollte, wird zuerst versucht haben, zu kämpfen, alles aus den Angeln zu heben. Dann, in den Seilen hängend, wird er sich entschlossen haben, seine Träume anderswo zu verwirklichen und alles hinter sich zu lassen. Auch diese süßen, verheißungsvollen Begegnungen.

"Du hast verloren!", sagt Zia Angela, nachdem Totò geendet hat.

Und dann, nach einer Pause:

"Hier gibt es so viele Scheidungen, dass die Erde bebt..."

Schweigen. Ihr Blick wandert wieder zum Foto des verunglückten Sohnes an der Wand. "Seit siebenundzwanzig Jahren ist er tot". Sie weint.

Unmögliche Liebe

"Si bboi! T'accumpagnu jieu, tempu, 'ndaiu a mundeu, fin'ò portuni ti pozz'accumpagnari, dop'ò mi 'ndi tornu, a gghiocari".

Totòs Gedicht an ein Landmädchen: in der Früh steht Totó heute sehr zeitig auf, seine Mutter wundert sich darüber, fragt ihn. Totò will sie nicht belügen,

sagt, dass er schnell weg muss, weil ihn jemand beim Bus erwartet - er trifft das Mädchen, begleitet sie zur Schule. Er kann den Tag nicht beenden, ohne sie gesehen zu haben. Eine erste Liebe. Eines Tages gesteht sie ihm, dass ihr Vater vor hat, mit der Familie nach Mailand zu gehen...

Eine Unruhe ist in Totò, ein Sehnen, etwas Unerfülltes, das zeitliche Stillung nur findet im Sich-Mitteilen, im Reden, das um gewonnene Eindrücke kreist, um durchlebte Stimmungen, um "Lieder", um Metaphern, wenn es sich nicht gerade in wütend um sich schlagender Kultur- und Gesellschaftskritik verdichtet und steigert.

Doch gewohnheitsmäßig Uneingestandenes drängt stets nach außen, wenn auch nicht in Totòs Alltag, so doch in seinen Wörtern und Sätzen. Das ist die Mitte seines Schreibens: der unmäßigen Sehnsucht eine Form zu geben, durch ein Kunstmittel sich vorzustellen, man könne ihr ins Gesicht sehen. Totòs Schreiben scheint ein Schreiben zu sein, um auszuhalten, durchzuhalten, zu überleben. Ein Ort, der Zuflucht gewährt, stellvertretend für den tatsächlichen, unerreichbaren. Ein Ort der Kindheit, der Eigenständigkeit, an dem Totò sich selbst wiederfinden, identifizieren kann, durch die "Verschlüsselung" in der Kindersprache des Tropeanischen Dialekts.

*Dunkel hat sich herabgesenkt, Stille/ versunken die Welt / draußen eine leichte Brise./ weit entfernt/
Sorge, Beunruhigung / Nacht / Oase des Friedens / der Himmel draußen gestirnt / vom blassen Mond
erhell / alles schweigt / Nacht, eng, nah / auf der Suche nach dem Gesicht /
werden wir einander halten / schwarz unser Lächeln.*

Rumanea

Totò trifft Rumanea regelmäßig. Der Weg zu Rumanea. Die kleinen Gärten am Weg zu ihr. Sie kommt zur alten Steinmauer, um Totò zu treffen. Die Gespräche, über Schule, selten über den Bruder. Gemeinsames Schweigen auf dem großen, gefährlichen Felsen. Gemeinsam schauen sie den Fußabdruck von S. Francesco d. Paola an. Am Meer spielen sie fangen. Rumanea liebt die Wildheit der Natur.

Sie bewundert das Leben der Fischer. Es bedeutet für sie Freiheit, Unabhängigkeit. Rumanea redet zu Totò romantisch, verklärt vom Meer als Quelle des Lebens. Ihre Familie hingegen, die dem Bauernstand zugehört, ist abhängig, konnte nie Wurzeln schlagen. Sie besitzen nichts, nicht einmal das eigene Haus und es gibt keine Chance auf Veränderung.

Ständige Angst, die Heimat verlassen zu müssen. Dazu Arbeitslosigkeit.

Nur die Schule löst sie die Befürchtungen vergessen. Rumanea ist begeistert von allen Neuerungen, von Literatur, Geschichte. Zusammen mit Totò entdeckt sie die Poesie. Gemeinsam lesen sie die Gedichte von LEOPARDI.

Die Stunden vergehen mit Vorlesen, Blutorangen, Zuckerln.

Ihre Treffen sind eine Art Rebellion gegen die drohende Abreise ohne Rückkehr.

Die letzten Begegnungen sind die schmerzhaftesten, weil sich Rumaneas Befürchtungen zu bewahrheiten scheinen.

Die Gasse, in der das Mädchen wohnte

Alles neigt sich, fällt zum Meer hin ab. Hinter alten Steinmauern denkt man sich Paradiesgärten. Aus denselben Steinen: kleine Häuser. Die verwitterten Fensterläden oft verschlossen. Totò bewegt sich unruhig die Gasse hinauf und hinunter. Ein Mönch kommt vom Kloster unten die Gasse herauf, geht an uns vorbei. Totò ruft ihm nach. Er geht unbeirrt weiter. Erst weiter oben dreht er sich verlegen um, winkt uns, und geht dann gleich weiter. Aus dem meerseitigen Garten ragen die Zweige eines Orangenbaums. Totò nähert sich, riecht an den Blättern, fast gierig, atemlos.

Eine junge Frau erscheint im Eingang des daneben stehenden Hauses. Ich kann nicht hören, was Totò mit ihr spricht, aber nach einem kurzen Dialog mit der Frau deutet er mir, mitzukommen, offenbar hat sie ihn eingeladen, Garten und Haus zu besichtigen. Im Gehen erzählt die Frau, dass sie keinen Job hat, Chinesisch studiert. Als wir den Garten betreten, zeigt sie uns zuerst eine Grotte, in der man sich im Krieg versteckt gehalten hat, dann geht sie mit Totò zu den Zitronenbäumen, pflückt einige Früchte und reicht sie ihm. Totò holt die aus Wien mitgebrachten Mozartkugeln und seinen Text ERI DUCI- DU WARST SÜSS heraus.

Nach dem Vorlesen schneuzt sich Totò. Die Frau fragt ihn: "Wer war das Mädchen?" Totò, ausweichend: "Ich erinnere mich nicht mehr."

Nach einer Stille, in der man plötzlich das ferne Meeresrauschen wahrnimmt, sagt Totó: "Gerade habe ich ein Mädchen gesehen, dass drei Burschen hintereinander geküsst hat. Andere Zeiten..." Die Frau, vielleicht nur, um irgendetwas zu sagen, antwortet: "Damals haben die Männer einen Botschaffer gebraucht..." Totó: "Alles ging mit den Augen."

Als wir wieder draußen in der steilen Gasse sind, strebt Totó hinauf, zum verlassenen Haus des Mädchens. Er ist sehr unruhig. Geht auf und ab, bemerkt nicht, als ein vorbeigehender Mann dicht neben ihm stehenbleibt und ihn beobachtet, während er von seinem Apfel abbeißt. Totó auf dem Boden kniend, neben einem Kanalgitter. Das vergilbte Türschild an der verwitterten Eingangstür des Hauses.

Angst vor einer Begegnung/ einer Annäherung/ vor einfachen Gefühlen/ Furcht vor Veränderung./ Angst zu sprechen/ zu entgegnen, zu träumen

Illusion oder Wirklichkeit? Totó: "Wo ist dieses Lachen? Dieses Lachen gibt es nicht mehr." Ein Hubschrauber fliegt über die BARACCHI. Zwischen den Mauern der Durchblick auf das Meer. Das Wasser umspült die schwarzen Felsen, gegenüber jenem Teil des Strand, an dem Totó und Uta sich kennen gelernt hatten...

Nachmittag am Borgo

Totó hat MASTRU CICCIO, den Tischler in seine ehemalige Werkstatt geführt, am oberen Borgo. Heute hat sich hier ein Juwelier sein Geschäft eingerichtet. Mastro Ciccio liest aus Totós Text MASTRU CICCIO, DER TISCHLER: "...mit allen diesen Steuern kann ich nicht mehr leben...sperr alles zu und kauf dir eine Arbeitsmarktzeitung! Ich mache zu... zu viele Steuern!"

Totó: "Die Tischler gehen in den Tourismus... was fühlst du?"

Schweigen, dann sagt Ciccio: "Ich bin bewegt. Sie haben es gut renoviert. Früher war es eine Höhle. Zwölf Quadratmeter ohne Wasser, ohne WC... die Sägespäne habe ich hinausgeworfen auf die Straße. Die Alten haben sie dann eingesammelt und damit Feuer gemacht..."

Draußen vor dem Lokal dröhnt der Presslufthammer.
In ein paar Wochen wird hier wieder der Autoverkehr durchziehen.

Totó geht weiter zu NICOLA, den Sohn des Schmiedes. Er hat einen Andenkenladen. Nicola war siebenundzwanzig Jahre in Mailand. "Gegen meinen Willen", sagt er. "Es war feucht und neblig, das Meer habe ich nicht gesehen, ich hab mich zum Fenster hinausgelehnt und nichts gesehen. Immer nur Arbeit, dann zu Hause, dann wieder Arbeit... sonst nichts."

Nicolas Augen sind feucht geworden. Oben auf einem Regal ein kleiner Käfig, in dem ein Vöglein zwischen zwei Sitzstangen hin und her hüpf.

Totós Balkon

Zu eng für einen Erwachsenen. "Als Bub habe ich hier Stunden verbracht".

Das Lebensmittelgeschäft gegenüber: "Unendliche Süßigkeiten..."

Die Fischerboote, die Nachts vom Fischfang zurückkehrten. Totó sucht mit den Augen die Fassade gegenüber, die Straße unten, die tiefer liegenden Hauseingänge nach Erinnerungen ab. Der Zigarettenhändler, der nur einmal im Leben sein Lokal verlassen hat, um vom Brunnen Wasser zu holen... Die Namen jener Freunde tauchen auf, die mit Totó in der Fußballmannschaft gespielt haben. Langsam. Einer nach dem Anderen. "Sie sind später alle weggegangen, kein einziger ist geblieben."

Wenn du lange Zeit eng mit den selben Menschen zusammen lebst, die du jeden Tag am Platz, im Kino, am Spielplatz, in der Kirche, am Corso beim abendlichen Spaziergang, bei der Madonna-Prozession oder an anderen Orten des Dorfes siehst, dann bekommst du manchmal Lust, davonzulaufen, andere Menschen zu suchen, mit denen du dich auseinandersetzen kannst, andere Kulturen zu entdecken, um Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die nunmehr einen Teil deiner Person ausmachen, abzuschütteln.

Gerne würdest du dich befreien, von Sitten und Gebräuchen, die dir ohne deinen Willen aufgedrängt und eingeschärft worden sind.

Wenn du dich aber entschließt, zu kämpfen, dann bist du allein mit dir selbst, mit deiner Rebellion, mit deinem Nicht-Akzeptieren von Methoden und Dingen, die sich aus Trägheit niemals verändern oder weiterentwickeln werden.

Du kannst mit der prompten und unerbittlichen Reaktion von Seiten derer rechnen, die aus der Unveränderlichkeit dieser atavistischen Lebensweise Nutzen ziehen. Alleine stehst du da und wirst es bleiben, ohne jede Möglichkeit, irgendetwas zu bewirken.

Viele Menschen sind gezwungen, zusammen zu leben, ohne es zu wollen, weil der Raum begrenzt ist. So verfestigen sich langsam recht sonderbare gegenseitige Beziehungen, die aber, da sie so sehr verbreitet sind, längst zur Norm geworden sind. Hat man sich einmal an diesen modus vivendi gewöhnt, kommt man nur sehr schwer davon weg.

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass in der kalabresischen Volkstradition immer wieder ein Ereignis von außen erwartet wird, damit irgendetwas sich verändern kann.

Purgatorio

Die Türen der Kirche werden geöffnet.

Gegenüber der Kirche: Ein Reliefbild an einer Hauswand stellt die Seelen im Fegefeuer dar. Totò erinnert sich an eine Angst.

Im Kirchenschiff ist ein Verstorbener aufgebahrt. Verwandte betreten die Kirche, seit seinem Tod haben sie nichts mehr gegessen. Jetzt kommt der Leichenwagen. Ciccio, der Leichenbestatter ist ernst, nachdenklich.

Ein besonderes Begräbnis? Gruppen von Menschen stehen vor der Kirche.

"Wir Kinder waren die Begräbnisse gewohnt", sagt Totò, "bei verwandten Verstorbenen haben wir uns im Haustor versteckt...die Fenster wurden geschlossen, die Schmiede hörten auf zu hämmern. Es war Angst und Ehrerbietung für den Tod. Ein kollektives Ereignis, eine Art Solidaritätsbekundung. Am Rande des Begräbnisses fanden jedes mal Versöhnungen statt, die Leute haben darauf gewartet. Auch wir Kinder waren dabei."

Totò geht in die Kirche, weil er wissen will, wer der Tote ist. Er kommt zur Bahre. Frauen rufen weinend den Namen des Toten. Es ist ein Höllenlärm in der Kirche. Leute schreien, werfen sich zu Boden. Dann verlassen alle die Kirche. Totò bleibt zurück. Heute ist er zum ersten Mal bei einer Totenmesse. In einer Ecke der dunklen Kirche entdeckt er ein Mädchen.

Totò nähert sich ihr, eine Frau ruft sie beim Namen: es ist Rumanea.

Totò wird klar, dass der Tote einer ihrer Brüder ist. Jener, der auf den "schlechten Weg" geraten ist.

"der schlechte Weg" war der Versuch, aus dem Elend herauszukommen.", sagt Totò, "Viele Burschen aus dem ärmsten Viertel haben sich so verhalten. Es war sehr schwer, sich wieder zu integrieren. Die ganze Familie wurde ausgegrenzt... aus Angst... Die Frauen vor allem hatten Angst, litten, mussten die rechtlichen Dinge ordnen...wurden von "Advocati" ausgebeutet..."

Rumanea weint, zieht Totò hinter eine Säule... redet von ihrem Schmerz...

er tröstet sie. Die Familie hat auf das Ereignis gewartet, jetzt ist es eingetreten. Rumanea möchte etwas Wasser. Totò läuft nach Hause, holt ein Glas Wasser, läuft zur Kirche zurück, findet sie alleine in der Kirche neben dem Weihwasserbecken. Draußen startet der Leichenwagen.

"Mein Bruder ist tot gefunden worden, man konnte sein Gesicht nicht mehr erkennen", sagt Rumanea.

Sie gibt Antonio ein Kreuzzeichen auf die Stirn und verlässt die Kirche.

Totò: "Nach dem Begräbnis habe ich sie in der Schule nicht mehr gesehen. Nach zwei Wochen ging ich nach Razzia und fand das Haus verschlossen und verlassen. Ich bekam Angst und wurde traurig.

Ein Bauer sagte mir, dass sie nach Amerika abgereist sei.

Lange Zeit habe ich mir eine Nachricht von ihr gewünscht."

Das Haus der Großmutter

Heiße März-Sonne. Dröhnen von der Baustelle. Die alte Holztür, einen Spalt breit geöffnet, hängt nur mehr in einer Angel. Abgestellte Kinderfahrräder im verstaubten Vorhaus. Ein harter Streifen Sonne fällt bis vor die verschlossene Wohnungstür. Der Sohn von Mastru Carmine betritt das Vorhaus. Totò und er haben hier als Kinder Fußball gespielt. Dann erzählt er von seinem Onkel. "Die Emigrantengeschichten wiederholen sich... heute sind es die Afrikaner..." Einige aus seiner Familie sind nach Buenos Aires ausgewandert. Die ersten hatten Erfolg dort... sein Vater aber ist mit vierundzwanzig Jahren wieder nach Tropea zurückgekehrt.

Totò setzt sich vor die alte Wohnungstür, wird ruhig, wird eins mit dieser Tür. Die Farben des sonnendurchfluteten Vorhauses spiegeln warm in seinen Augen. Dieses Haus, diese Frau waren das Herz seiner Kindheit. Hier war sein innerster Bereich. Dieser Platz wartete auf ihn, gehörte ganz ihm, zu jeder Zeit.

Hier konnte er weit über viele Stufen herunter springen, ja fliegen, dem Ball nachlaufen, Topolino lesen, träumen. Beim Erzählen wird Totòs Stimme sanfter, von leiser Wehmut gedämpft.

Als wir wieder draußen auf dem Borgo sind, Dröhnen des Presslufthammers.

Wäsche im Wind vom Meer her.

In einem Saal des Schulgebäudes probt eine Theatergruppe. Stimmen durch das geöffnete Fenster: "Meister, ich habe ein Geheimnis entdeckt. Die Menschen haben vor den Göttern Angst. Vor jenen, die sie sich doch selbst geschaffen haben..."

"Ich habe die Madonna angerufen, dass ich eine reiche und schöne Frau in Tropea finde." "Weißt du nicht, dass auch die Wunder der Heiligen heute gezählt sind?"

Am Strand

Totò macht hilflose Flugbewegungen. Ein Mann nähert sich. Totò lädt ihn ein, gemeinsam mit ihm flache Kiesel über das Wasser springen zu lassen. Der Mann erweist sich in diesem Spiel als sehr geschickt. Totò: "Hinter dem Horizont gibt es noch etwas. Mein Leben endet. Dieses Leben, das Meer und ... endet aber nicht. "Ich kann nicht lesen", sagt der Mann, den Ohrhörer seines iPod noch im Ohr. Totò: "Du denkst, das Leben endet, alles endet, aber das Meer ..." "Aber die Emigration...heute lassen viele ihr Leben auf dem Meer...", sagt der Mann wie nebenbei. Nach einer Pause: "Ich war ein paar Jahre in Deutschland." Totò: "Auch ich bin Emigrant, aber nicht wegen Hunger. Langsam bin ich weggeblieben, langsam sind die Erinnerungen gekommen. Aus Nostalgie habe ich zu schreiben angefangen, zu träumen."

Das Geräusch einer Kettensäge. Hinter einem schäbigen Zaun ein Mann, der die dünnen Blätter einer Zierpalme schneidet. Der Mann weiter: "Die Sehnsucht nach den Gärten früher! Ganz Tropea war ein Garten. Immer, wenn ich konnte, bin ich hierher zurückgekommen. Auch die Sehnsucht war größer damals. Der Tourismus hat alles ruiniert. Wenn ich da war, hab ich auch beim Camping gearbeitet. In Deutschland war viel Bewegung, wir waren jung, hatten viel Spaß, Frauen, Tanzen. Aber die Leute waren kalt."

Nachdem der Mann uns wieder verlassen hat, brechen wir Richtung Grotte auf. Hubschrauber überfliegen den Strand. Wir betreten jenen Strandplatz in der Nähe des Felsens, den zu dieser Zeit die Sonne nicht mehr erreicht. *Ins kristallene Meer taucht der Schatten / versinkt im Spiegelbild / langsam.* Totò spricht diesen Satz immer wieder. In den Pausen dazwischen rauscht das Meer.

In Wien, beim Anschauen dieser Szene

Totò: "Tropea ist wie ein Schatten, dann versinkt der Schatten mit mir... soll das den Tod bedeuten? Man sieht, dass ich zweifle, dass ich nicht immer von allem überzeugt bin... der Schatten versinkt mit mir, ich weiß nicht, was ich letztlich wirklich haben kann..."

"Ich fliege nur über das Land. Ich fühle mich in Wahrheit fremd. Wo ist meine Seele, das ist die Frage. Damals hab ich jedes Loch, jeden Eingang gekannt, überall war ein Mensch, mit dem ich vertraut war. Was für ein Gefühl! Ein Leben ohne Plan, aus dem Augenblick heraus. Heute geht es mir so in Tropea: Du bist zwar da, aber es ist doch nur dein Schatten."

"Und in Wien?", frage ich.

"In Wien geht es mir genau so."

Dann fährt der Meerwind zwischen die Häuser, wirbelt die Blätter auf in die Höhe/ und legt sie, wie Federn / zurück auf die Straßen./ Ein kalter Regen fällt./ Am Feuer sitzend, starren wir einander mit alten Augen an / Am Picciulu-Strand stellen sie die Boote auf./ Die Bäume kleiden sich, die Farben leuchten/ unerbittlich drängt alles weiter, ständig/ wie für uns die Zeit des Lebens.

3. die "innere Erzählung"

Zwischen den Kulturen

Totò steht dazwischen. In Wien wird er immer Südtaliener bleiben, in Tropea immer jener, der einst arrogant genug war, woanders Besseres zu vermuten. Die Jahrzehnte im Norden sind nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. Manche Eigenart seiner Landsleute erträgt er nur mehr schwer. In Wien sind die Straßen aber noch immer menschenleer und der Nachbar vermeidet es, ihm im Stiegenhaus zu begegnen. Das hat ihn lange Zeit beunruhigt.

Heute sagt Totò: "Ich habe eingesehen, dass ich besser lebe, wenn ich dem Nachbarn auch aus dem Weg gehe". Aber Totò hat einen anderen Nachbarn, den er immer wieder besucht, und der auch ihn immer wieder besucht. Er mag den Mann, auch er steht "am Rand". Und viele Leute, an denen ich, "Wiener", grußlos vorbeigehe, spricht er an, lernt er immer wieder näher kennen. Mit einem Polizeibeamten aus der nahen Wachstube spricht er über dessen Sohn. Beim aramäischen Änderungsschneider in Oberdöbling ist er fast täglich zum Kaffee.

Politik

Im Gespräch über Totòs politisches Engagement und den sozialen Wandel sind wir zum existenziellen "Muss" der Emigration gelangt, und den damit verbundenen Vorteilen und Verlusten, Sehnsüchten und Enttäuschungen, denen er - als ausgesprochen "politischer" Mensch mit starken sozialen Grundsätzen - ausgesetzt war und ist. Er hat als Intellektueller nie seine Herkunft verleugnet, obwohl er dadurch zunehmend in Isolation geraten ist. Es waren immer mehr die "einfachen" Leute, denen er sich zugehörig fühlte. Totòs Neigung, sehr persönliche Probleme auf einer global-politischen Ebene zu betrachten, ist ein Ergebnis seines "politisierten" Selbstverständnisses, das ihn stets bewegt hat, sich mit den Unterprivilegierten, Leidenden zumindest "im Kopf" zu solidarisieren, ja, letztlich sich selbst als ebenso unterprivilegiert und leidend zu empfinden. Das ist auch *seine* Weise, mit schwierigen Erfahrungen umzugehen, sie umzuformen, manchmal auch: sie wegzuschieben, zu verdrängen.

Totò: "Wenn ich nicht weggegangen wäre, hätte ich die Sache nicht von außen sehen können. Kirche, Adelige, Mafiosi. Ich gehörte nicht dazu, war anders. Die Entscheidung, wegzugehen, ist langsam gereift. Es gab frischen Wind aus Norditalien - die sozialistische Bewegung. Das war für mich der Eingang zum Kommunismus, der einzige Weg, etwas gegen die Mafia zu tun. Die Democrazia Christiana war immer nur auf der Seite der Mächtigen, ich habe gegen sie gekämpft. Ihre Rache war, dass ich in Tropea keinen Job bekommen konnte. Dann kamen die Beziehungen zu den Touristen. Viele haben sich da verkauft. Auch für mich war das Engagement nicht gut, wegen des Geschäftes meines Vaters. Sergio und ich, wir waren als Kommunisten bekannt. Ich war zwar immer am Rand, aber kämpfend. Der Widerstand in Tropea war hart."

Gefühl

Vielleicht ist es die scheinbar größere Gefühlsbezogenheit, "Sentimentalität" der südlichen Menschen, die Fähigkeit, Gefühle direkter ins Spiel zu bringen, die dazu beiträgt, dass in Totò eine starke Sehnsucht nach Freiheit und Selbstentfaltung entsteht.

Deren Verwirklichung innerhalb des ritualisierten Lebens der Gemeinschaft erscheint ihm aber zunehmend unmöglich. Er träumt von Befreiung, Ausbruch, hinein in ein neues Leben, in neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten von Beziehung und Koexistenz.

Wahrscheinlich durchlebt jeder junge Mensch ähnliche Zustände. Doch nicht jede und jeder ist vor die radikale Entscheidung gestellt, sich anzupassen oder tatsächlich die Emigration zu wählen, wie Totò es in den Siebzigerjahren in Tropea war.

Zudem begann damals die Konfrontation des städtischen Massentourismus mit der zu dieser Zeit oft noch archaischen Lebensart der Einheimischen, in die jeder hineingezogen, der alles unterworfen war. Unterschiedliche Lebenswelten, moralische und politische Vorstellungen standen sich unvermittelt gegenüber.

Eine Art Chaos war die Folge, in dem man sich nur schwer zurechtfinden konnte und öfter die "Flucht nach vorne" antrat. Man hatte allerdings Vorstellungen, die sich erst an der Realität messen mussten.

Ideale

Totò: "Schließlich bin ich nach Mailand gegangen, um in der Nähe der großen Bewegungen zu sein. Mailand war eine Probe für mich. Ich wollte dort *mein* Leben beginnen, mich mit dieser neuen Welt konfrontieren, um später etwas davon nach Tropea zurückzubringen. Es ging mir um Befreiung. Zum

Beispiel durften bei uns ehemalige Mitschülerinnen, die mittlerweile verlobt waren, nicht mehr ihre Ex-Schulkollegen treffen - ihre Männer verhinderten das aus Eifersucht.

In Mailand habe ich meine Ideale entwickelt über Kunst, Kultur, aber auch die Schattenseiten der Emigration kennen gelernt. Meine Tante war mit einem Sizilianer verheiratet und sie lebten in einem Emigrantenquartier außerhalb der Stadt, eingekreist von Schwerindustrie. Man konnte dort nicht atmen. Sie haben auch Sonntags gearbeitet. Das Leben war traurig, die Krebsrate hoch. Für sich selbst hatten diese Leute kaum eine Perspektive, ihre Hoffnung galt einem besseren Leben für ihre Kinder.

In Mailand habe ich Menschen aus meinem Dorf leiden gesehen. Zweihundert Leute aus dem BORGIO waren dort. Im Telefonbuch hab ich mir die Adressen zusammengesucht. Die Sehnsucht, sie zu treffen, war groß. So sah die erste Rückkehr zu meiner Kindheit aus. Als Briefträger habe ich dann zu manchen Kontakte gehabt, aber helfen konnte ich ihnen nicht."

Sehnsucht

"Wo ist dieses Lachen?" ruft Totò einmal aus, als wir vor dem seit Jahrzehnten verlassenen Haus des Mädchens stehen.

Die "Frau im Kopf". "Frau" hier - im weitesten Sinn - als Metapher für eine Fülle von männlichen Sehnsüchten, angefangen von der "Mütterlichkeit" (in der traditionellen süditalienischen Gesellschaft auch mit der religiösen Doppelbedeutung), bis hin zu befreiender Sexualität, die im Gegensatz zur Unterwerfung unter die einengenden Regeln des Kollektivs steht.

Die Frau also, die imstande ist, den Mann zu schützen, zu retten, zu beleben, zu befreien, als Mutter, als Geliebte, die aber immer "Sehnsucht" bleibt, sich nie der Erfüllung anheim gibt.

Nach dreißig wechselhaften Ehejahren reflektiert Totò, scheinbar instinktiv, aus innerer Notwendigkeit, über die gefühlsstarken, doch letztlich unerfüllten Beziehungen seiner Kinder- und Jugendzeit. Kaum aus erotischer Langeweile, als wegen der mit diesen jungen Frauen verknüpften Assoziationen im Hinblick auf jene alte Lebensart, die CALABRESITÀ, die Totò zusammen mit diesen Beziehungen damals als Emigrant in der Heimat zurücklassen musste. Und damit auch die Möglichkeit der ganzen Hingabe an ebendiese Lebensart, des Untertauchens in ihr, das für Totò in manchen Augenblicken heute als verlorenes Paradies erscheinen mag. Aber auch etwas in der Tiefe scheint durch das Weggehen verloren gegangen zu sein: etwas Kindlich-naives, etwas Unzerstörtes, Wahres, das mit Demut und Befreiung in gleichem Maß zu tun hat.

Zu manchen Zeiten freilich ist es vorhanden nur als Projektion, Illusion, der später Uta als seine Frau ausgeliefert war und nicht gewachsen sein konnte, wie auch Totò selbst nicht der ihren.

Angst

Totò benennt jene Angst, der er in seinem Heimatort begegnet, die aber auch tief in ihm selbst verborgen ist, in Versen: *Angst vor einer Begegnung/ einer Annäherung/ vor einfachen Gefühlen/ Furcht vor Veränderung / Angst zu sprechen/ zu entgegnen, zu träumen/ Angst vor Widerspruch und Ungehorsam / demgegenüber, der dich nur unterdrücken kann./ Angst, dich zu zeigen / leiden, um zu verändern / die alte Welt zu fällen*

Ist es die Angst, jedwedes Risiko einzugehen, sich von der schützenden Mutter zu entfernen, Angst davor, abzudriften in die eigene Bedeutungslosigkeit, Leere, Sinnlosigkeit, Angst vor dem Nichts, letztlich vor dem Tod? Glaubt Totò, diese Angst überwunden zu haben, indem er auswanderte, die Kindheitsgegend hinter sich ließ? Und sind jene, die nicht weggingen, dieser Angst aufgesessen, lassen sich von ihr umgeben und durch sie gefangen halten, tun aber so, als gäbe es für sie diese Angst gar nicht? Und ist für Totò nicht eine neue, vielleicht größere Angst an Stelle der alten, überwunden geglaubten, getreten, unbemerkt, aus der Tiefe? Eine nicht näher definierbare Angst, eine Angst ohne Namen, bodenlos, als habe man ALLES verloren, verspielt, ohne diese Kinderheimat, die einem ALLES war.

Fremdheit

Totò: "Wenn meine Mutter nicht wäre, fühlte ich mich fremd in Tropea. Wenn ich die Alten sehe, das Meer, die gewohnte Struktur der Häuser, dann gibt es eine zarte Hoffnung. Aber was die Beziehungen betrifft, die sind gestört. Es fehlt an Spontaneität. Die Leute rücken in die Ferne, werden älter, weniger. Das macht mir auch Angst. Du weißt auch nicht mehr, wofür oder wogegen du dich engagieren solltest, heute ist alles umgeben von aggressiven materiellen Interessen. Beim Wiedersehen ist die Freude groß, aber die innere Beziehung ist verändert. Man braucht einander nicht mehr. Zwar bricht dieses Gefühl, in dem Augenblick, in dem man sich sieht, aber: die Zeit ist knapp. Und du bleibst enttäuscht zurück, einsamer als vorher. Ich bin da, aber ohne Wert. Ich suche da etwas, das mir immer wieder entgleitet, erlebe, wie das Leben bitter wechselt, die Wege sich trennen. Heute ist jeder Emigrant

in seinem Dorf, trägt die Sehnsucht nach einem anderen, dem wahren Leben, mit sich herum. Etwas macht sie fremd in ihrer eigenen Heimat."

Schreiben

Eine Notwendigkeit, ja eine Not, treibt Totò dazu, in seiner Kindersprache zu schreiben und sich so des als verloren Empfundene wieder zu bemächtigen. Es ist ein Schreiben gegen die Gefahr des eigenen Verschwindens, des Vergessen-werdens. Ein Schreiben, das Vergewärtigung sein möchte, in zum Teil absurdem Anachronismus längst Vergangenes heraufbeschwört. Witzig, komisch, pathetisch, manchmal auch sentimental.

Auf unseren Wegen durch Tropea hat Totò die lose zusammengebundenen Ausdrucke ständig bei sich, als könne er sich ohne sie hier nicht durch die Straßen bewegen. Die Textbündel scheinen ihm Sicherheit zu geben, dienen als Anknüpfung für ungezählte Gespräche, aus ihnen reißt Totò hin und wieder einzelne Blätter heraus, um sie zu verschenken. In ihnen blättert und sucht er, um den richtigen Text für eine bestimmte Person ausfindig zu machen. Hat er ihn gefunden, reicht er der betreffenden Person das Blatt und fordert sie recht direkt auf, ihm daraus vorzulesen. Oft kommen die Vorlesenden selbst oder Personen, die ihnen bekannt waren, in den Texten vor. Verlegenheit manchmal, aber oft auch ein erstauntes Wiedererkennen und lautes Herauslachen. Beim Zuhören formt Totò die Lippen nach den gehörten Wörtern mit. In diesen Situationen scheint er glücklich zu sein.

In seinem Schreiben materialisiert sich etwas, wird greifbar, fassbar. Erlebnisse, Gefühle, Zustände lassen sich einordnen, abgrenzen, ablegen. Für Totò, der die längste Zeit seines Lebens ohne die für andere gewohnten materiellen "Stützen" verbracht hat, ist das eine neue Erfahrung von "Welt". Denn tatsächlich webt er in seine Texte die ganze Welt seiner Kinder- und Jugendzeit. "Ich habe schon als Junger immer ein Buch bei mir gehabt, damals auf der VILETTA", sagt Totò, "ein Buch ist ein Mittel zur Revolution, das haben auch diese einfachen Leute bemerkt; ich war immer mit ihnen verbunden. Sie haben immer auf mich geschaut. Heute komme ich nicht reich zurück, die Leute sehen, dass ich noch der Alte bin. Ich lese ihnen vor, ich wünsche mir, dass ich etwas in ihnen bewegen kann, dass sie zusammen ein neues Gefühl entwickeln könnten. Diese Leute sind ein Fixpunkt in meiner Existenz geblieben, bedeuten heute Zukunft für mich. Vielleicht könnte mein einfaches Wesen auch für sie Trost sein."

Die Frage

Totò stellt sich in letzter Zeit immer wieder die Frage, wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn er sich damals in den Siebzigerjahren anders entschieden hätte, in Tropea geblieben wäre. Diese Frage weist in die Mitte einer Existenz mit allen ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, die ihr durch die Gesellschaft bereitet werden. Visionen vom "neuen Leben", die man in der Jugend zum Greifen nah vor sich sieht, verformen sich unmerklich, wenden sich gegen einen, verflüchtigen sich, werden vergessen, münden in Katastrophen, enden in Abstumpfung, auch in Sinnlosigkeit. Bleiben oft Visionen, ein Leben lang. Vielleicht, damit wir am Leben bleiben, die Fähigkeit behalten, uns weiter zu bewegen zwischen alpträumlicher Verlassenheit und verliebter Geborgenheit, auf ein Ende zu, das niemand kennt, das wie ein fremdes Land ist.

Die eigenen Texte, in der Folge der Film, bringen Totò zurück in seine alte Heimat. Vieles, für Totò allzu vieles, ist dort nicht mehr so, wie es einst in seiner Jugend war. Vieles aber auch ist dort völlig unverändert, noch ganz genau so, wie es damals in seiner Jugend war. Es gibt Stunden, in denen Totò beides Angst macht, das Veränderte und das Unveränderliche, weil beides für ihn gleich fremd geworden ist.

Ist Totò, als ständig in der Fremde Lebender, sich selbst fremd geworden?

"Ich lebe mit meiner Kindheit, sonst bin ich verloren", sagt Totò, "Die Gegenwart ist oft schwierig und schmerzvoll. Wenn es mir gelingt, Kind zu bleiben, kann ich das aushalten."

Indem Totò schreibt, rebelliert er gegen das Verschwinden einer Kindheit, die in der Tiefe verborgen ist, im Schweigen. "Ich will meine Welt nicht vergessen. Sie gehört ja zu mir. Da kommt etwas von alleine, wir müssen nicht denken, nicht reden. Es gibt ein Verständnis, ohne zu reden, ohne zu denken. Ein Gefühl der Nähe, der Gegenwart. Wir sind da. Das ist alles."

4. Daten

Zeitplan

Juni - November 2007:

Recherchen und Probeaufnahmen in Wien und Tropea

Einengung des Personenkreises für die Mitarbeit am Film

Finden der Schauplätze in Wien und Tropea

Vertiefende Treffen und Proben mit dem Hauptdarsteller

Auswertung der Probeaufnahmen

Entwicklung der Arbeit mit den Texten

Entwicklung der inneren Erzählung bzw. des endgültigen Konzeptes

Februar 2008

Ansuchen um Herstellungsförderung

März - November 2008

Dreharbeiten in Wien und Tropea

Vorauswahl des Materials

November 2008 - ca. Mai 2009

Montage und Fertigstellung

Team

Technische Angaben

Aufnahme: DV (Standard definition)

Schnittsystem: FinalCutPro

Endfassung: DigitalBetacam PAL

Format: 16:9 anamorphotisch

schwarzweiß

Filmlänge: ca. 120 Minuten